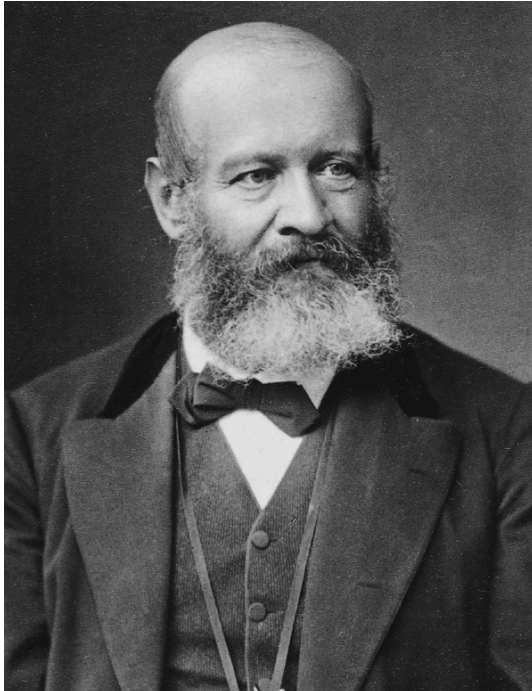


# Der grosse Macher und seine Neider

**ALFRED ESCHER** Ein Stadtpaziergang auf den Spuren des grossen Unternehmers und Staatsmanns quer durch Zürich.



Alfred Escher (1819-1882). Fotografie des Ateliers J. Ganz & Co. aus dem Jahr 1878.

Bild 1: Siehe Quellenhinweis

VON ISABELLA SEEMANN

Im letzten Moment drehten sie den «Eisenbahnbaron» um 180 Grad: Da steht er nun seit 124 Jahren am Bahnhofplatz, den HB im Rücken, und blickt auf sein geliebtes Zürich, die Bahnhofstrasse runter, über den Paradeplatz hinweg zum Belvoir, Richtung Gotthard. Würdevoll, elegant, aufrecht, ein Pfundskerl von einem Mann, ein Charakterkopf mit Ecken und Kanten. «Alfred Escher 1819-1882» steht auf dem polierten Sockel aus rotem Granit. Darauf liegt unprätentiös seine Aktentasche. Bereits zu Lebzeiten nannten ihn seine Zeitgenossen, teils anerkennend, teils von Neid getrieben, «Zar von Zürich», «König Alfred I.» und «Prinzeß». Seine erbittertesten Gegner schimpften ihn schlicht «Diktator».

Heute herrscht Einigkeit: Auf die Frage nach dem bedeutendsten Zürcher in den «Tagblatt»-Interviews mit den Ge-

meinderäten, antwortet jeder Zweite: Alfred Escher.

Zur Welt kam Alfred Escher am 20. Februar 1819 im Haus zum Neuberg am Hirschengraben 56/58. Ob hier noch etwas vom Geist des grossen Mannes zu spüren ist? In dem Gebäudekomplex sind das Europa-Institut, ein Blutspendezentrum und die Alfred-Escher-Stiftung untergebracht, aber kein Museum erinnert an den bedeutendsten Zürcher. Die Verhältnisse, so scheint es, sind gut zürcherisch zurechtgerückt. In den profanen Büros der Stiftung zeugen nur zwei ungenutzte Kachelöfen davon, dass hier mal eine gutbürgerliche Stube war. Das feu sacré für Escher lodert in diesen Räumen aber dennoch spürbar. Treibende Kraft dahinter ist Joseph Jung, Wirtschaftshistoriker, Escher-Biograph und Geschäftsführer der Alfred-Escher-Stiftung, ausserdem Chefhistoriker der Credit Suisse und Titularprofessor der Universität Freiburg, der sich seit mehr als 30 Jahren intensiv

mit den gigantischen Leistungen Eschers für Stadt und Kanton Zürich, für die gesamte Schweiz befasst – und noch lange nicht ausgeforscht hat. Alleine schon die rund 5500 Briefe, welche die Stiftung zurzeit digitalisiert, ermöglichen laufend neue Erkenntnisse. «Für mich ist Escher ein Grossbürger, wohl der letzte, den Zürich hatte, vielleicht sogar der Einzige», sagt Joseph Jung mit nümlichem Feuer. Ohne Escher wäre Zürich wohl das Provinzstädtchen geblieben, das es damals war. Ohne Escher wäre Zürich nicht Finanzplatz, Verkehrsknotenpunkt und Bildungsmetropole – und nicht einer der reichsten und liberalsten Städte der Welt.

Für Joseph Jung symbolisieren dies die drei Tempel, die Escher in der Stadt errichten liess: Das Polytechnikum (heute Eidgenössische Technische Hochschule Zürich), das als Tempel der Wissenschaften über der alten Stadt thront; die Schweizerische Kreditanstalt (heute Credit Suisse), die den Paradeplatz zum Zentrum des Finanzwesens macht und schliesslich der Hauptbahnhof mit der Bahnhofstrasse, der für die ökonomische und gesellschaftspolitische Entwicklung der Schweiz massgebend war.

Für Escher war die Eisenbahn ein Lebensprojekt, er gründete die Schweizeri-



Joseph Jung, Escher-Biograph. Bild: BEL

sche Nordostbahn (sie ging in den Schweizerischen Bundesbahnen auf) und trieb den Gotthard-Durchstich (1880) voran, damals das grösste Bau-Projekt der Welt. Darüber hinaus war Escher Grossrat im Kanton Zürich und Nationalrat in Bern und dort der unbestrittene Kopf der liberalen Kräfte. Viermal, was seither nie mehr vorgekommen ist, wählte ihn das Parlament zum Nationalratspräsidenten. Ferner war Escher Erziehungsrat im Kanton Zürich, Kirchenrat und dann auch Schulrat für das eidgenössische Polytechnikum, sowie Aufsichtsrat der Rentenanstalt, eines Unternehmens, das gleichfalls dank ihm gegründet werden konnte. In jungen Jahren war er mal Stadtschreiber von Zürich. Ja, und irgendwann sass er noch in der Stadtzürcher Schulpflege und gab als Vorstand des städtischen Baukollegiums, den Anstoss zum Bau der Bahnhofstrasse. Die Aufzählung all seiner Werke und Ämter mag ermüden, alles sieht sehr nach Ehrgeiz aus und Karrierismus. Das mag auch stimmen. Doch man würde in die Irre gehen, wenn man annähme, dass dieses schnelle Aufsteigen ohne Widerspruch erfolgte. Schon früh warnte ihn ein Freund, «er sei in hohem Grade gefürchtet,



Das Alfred-Escher-Denkmal vor dem Hauptbahnhof.

Bild: PD

und beneidet; auf ihm lastete der Vorwurf, reich und ein Staatsbürger zu sein, vor allem aber, dass er die anderen an Gediegenheit des Wissens, an Schärfe des Verstandes und an ausdauernder energischer Tätigkeit übertraffe, was ihm nur wenige verzeihen dürften.»

Die Familie Escher vom Glas, die zusammen mit dem Zweig der Escher vom Luchs bis ins 14. Jahrhundert in Zürich nachweisbar ist, gehörte zu den mächtigsten in der Stadt und stellte über die Zeit fünf Bürgermeister, 88 Ratsmitglieder, zwei Stadtschreiber, eine grosse Zahl von Obervögten und Landvögten. Ihren Reichtum erwarben die Escher als Tuch- und Seidenhändler, Baumwollfabrikanten und Offiziere in fremden Diensten. Alfreds Grossvater war mal reich gewesen, hatte sich dann aber als unvorsichtiger Marchand-Banquier verspekuliert, sein Vermögen eingebüsst und bei vielen Zürchern Schulden hinterlassen, was diese den Eschers nie verziehen. Zumal Alfreds Vater in Amerika erneut ein Millionenvermögen aufgebaut hatte mit Bodenspekulation, Tabak und Baumwollplantagen.

Als Alfred Escher zwölf Jahre alt war, bezog die Familie das neuerbaute Land-

piert hatte und es ihn zu den radikalen Liberalen zog, die damals die alten konservativen Familien bis aufs Blut bekämpften. Es war eine Zeit ungewöhnlicher Spannung in der Schweiz. In fast allen Kantonen forderten die Liberalen und die etwas linken Radikalen – beides Vorläufer der heutigen FDP – die Konservativen heraus. Es ging um die Modernisierung der Schweiz.

Heute befindet sich in Eschers herrschaftlichem Anwesen die Hotelfachschule Belvoirpark und das gleichnamige Restaurant mit der schönen Terrasse. Der Park, der früher bis zum Seeufer reichte, heute nur noch bis zur Alfred-Escher-Strasse, ist öffentlich. Nichts erinnert mehr daran, dass dieses Haus zu Eschers Zeiten als «das wahre Bundeshaus» galt, wo Staatsmänner empfangen wurden und sich im Salon alles traf, was Rang und Namen hatte.

Nachdem Escher das Gymnasium an der Kantonsschule Zürich abschloss, begann er an der erst wenige Jahre zuvor gegründeten Universität Zürich Rechtswissenschaften zu studieren und erwarb einen Dokortitel, den ersten der juristischen Fakultät. Seine Absicht war damals Rechtsgelehrter zu werden, und er habi-



Alfred Eschers Grab im Friedhof Manegg.

Bild: PD



Das Belvoirgut in Zürich um 1840. Alfred Eschers Vater baute den Landsitz in der Enge bei Zürich 1826-1830. 1831 fand der Umzug der Familie Escher vom «Neuberg» ins Belvoir statt. Aquarell von Rudolf Weymann (1810-1878). Bild 2: Siehe Quellenhinweis

haus Belvoir am linken Zürichseeufer in der Gemeinde Enge, die damals ausserhalb der Stadt lag. Im Belvoir kümmerte sich der Vater fortan um Schmetterlinge, Käfer und Bienen (einige tragen den Namen Escheri, weil er sie als erstes beschrieben hatte). Seine Leidenschaft für die Entomologie gab er ebenso an seinen Sohn weiter wie die distanzierte Haltung zur Zürcher Elite, die wiederum zu den Sonderlingen im Belvoir abstand hielt. Das mag erklären, warum sich Alfred Escher schon als Jugendlicher emanzi-

lierte sich als Privatdozent, gab die Lehrtätigkeit aber nach wenigen Jahren wieder auf. In der Studentenzeit schloss er sich der Verbindung Zofingia an, wo er bald eine führende Rolle übernahm. Zu dieser Zeit verkehrte er mit Gottfried Keller und anderen intellektuellen und revolutionären Geistern aus aller Welt im Café Baur; hinter dem Savoy Baur en Ville, beim Münsterhof. Zu ihnen gesellte sich der Komponist Richard Wagner und der italienische Revolutionär Felice Orsini, der später ein Attentat auf Napoleon

III. ausübte und hingerichtet wurde. Zu Ehren des Tyrannenmörders nagelten seine Freunde ein Portrait an die Wand ihres Stammlokals und nannten es fortan «Orsini» – heute ist es ein Edeltaliener.

Ein Salonlöwe aber war Escher nie. «Der Sohn eines Millionärs», notierte Gottfried Keller, «unterzieht sich den strengsten Arbeiten vom Morgen bis zum Abend, übernimmt schwere, weitläufige Ämter in einem Alter, wo andere junge Männer von fünf- bis achtundzwanzig Jahren, wenn sie Reichtum besitzen, vor allem das Leben geniessen.» Als Alfred Escher 1855 vor Überarbeitung zusammenbrach und so schwer erkrankte, dass er aus dem Regierungsrat zurücktreten musste, schrieb Keller, fast triumphierend: «Ich habe mit Betrübnis gelesen, wie... Escher schon fertig ist mit seiner Gesundheit. Was hilft ihm nun sein grosser Eifer, denn er hat sich offenbar durch seine Regiererei und Arbeit ruiniert. Es ist am Ende doch dauerhafter, wenn man sich nicht zu sehr anstrengt.» Doch Keller, der dank Escher Staatschreiber des Kantons Zürich werden sollte, täuschte sich. Der unermüdliche Schaffler beherrschte noch mehr als zehn Jahre lang Politik und Wirtschaft.

Ein Mann, der Tag und Nacht im Dienste grosser Unternehmungen und des Gemeinwohls zubringt, muss auf ein Privatleben verzichten. Erst im Alter von 38 heiratete er die 20 Jahre jüngere Deutsche Augusta von Übel. Sie bekamen zwei Töchter, wobei die eine als Kleinkind starb. Lydia, die erste, wuchs in der Einsamkeit ihres Elternhauses zu einer kapriziösen jungen Frau heran. Neun Jahre nach dem Tod ihres Vaters beging sie Selbstmord – dies nach einer unglücklichen Ehe mit dem Bundesratssohn Friedrich Emil Welti und nach einer tragischen Liebesgeschichte mit dem Künstler Karl

Stauffer. Der Zweig der Familie von Alfred Escher starb aus.

Der Widerstand gegen den «Diktator» Escher formierten sich ausgerechnet in Stadt und Kanton Zürich, die ihm alles verdankten. Was ihm aber das Genick brach, war ausgerechnet jenes Projekt, womit er Geschichte schreiben sollte: die Gotthardbahn. Kaum war mit dem Bau begonnen worden, kam es zu Kostenüberschreitungen – was man dem Unternehmer Escher nur zu gerne anlastete. Daraus wuchs letztlich eine Infamie. Alfred Escher hatte sich von seinen politischen, moralischen und wirtschaftlichen Schicksalsschlägen nicht mehr erholt. Am 6. Dezember 1882 starb er, schwer krank, ausgebrannt und fast erblindet, im Alter von 63 Jahren. Sein Sarg wurde unterhalb der Kirche Enge beigelegt. Heute liegt Alfred Escher, dessen Biographie einem antiken Drama entstammen könnte, im Friedhof Manegg begraben, unter einer kargen, efeuumrankten Grabplatte. ■

#### Weiterführende Hinweise:

Morgen Donnerstag, 28. November 2013 um 20.05 Uhr zeigt SRF 1 im Rahmen der Doku-Fiction-Serie «Die Schweizer» die Folge mit Alfred Escher: «Kampf um den Gotthard».

Joseph Jung: «Alfred Escher (1819-1882) – Aufstieg, Macht, Tragik (Autor), NZZ Libro Verlag, 2009 (Bild 1 und 2).

Joseph Jung: «Schweizer Erfolgsgeschichten – Pioniere, Unternehmen, Innovationen», NZZ Libro Verlag, Juni 2013.

Joseph Jung: «Lydia Welti-Escher 1858-1891. Biographie», NZZ-Libro Verlag, Neuauflage 2013.

ANZEIGE

Tages-Anzeiger/Res Strehle 8.7.2017

# Alfred Eschers Erbe gründet auf Sklavenarbeit

Erstmals gibt es Beweise für die dunklen Geschäfte der Familie von Zürichs grösstem Wirtschaftspionier.



Nur noch eine Ruine: Die kubanische Nachbarplantage der mit den Eschers verwandten deutschen Familie Souchay. Foto: Oscar Alba

160 Jahre lang waren es bloss Gerüchte. Das Erbe des grossen Zürcher Wirtschaftspioniers **Alfred Escher** soll auf Erträgen aus einer Sklavenplantage der Familie auf Kuba beruht haben. Das Gerücht kam erstmals auf, als Eschers Vater Heinrich 1853 starb und seinem Sohn Alfred 1 Million Franken vererbte (nach heutigem Wert rund 12 Millionen) sowie mehrere Liegenschaften, unter ihnen der grosszügige Belvoirpark samt Villa. Konservative Gegner des liberalen Politikers bezeichneten ihn darauf als Nutzniesser der Sklavenwirtschaft.

Eine «Schlammschlacht» sei das gewesen, urteilte 2006 der Historiker Joseph Jung. Er verfasste eine grosse [Alfred-Escher-Biografie](#) zum Jubiläum der **Credit Suisse** – jener Bank, die Alfred Escher 1856 als Schweizerische Kreditanstalt gründete und damit den Grundstein für Zürichs Finanzplatz legte.

Jetzt hat der Kölner Sklavereiforscher Michael Zeuske im Nationalarchiv von Havanna ein Dokument gefunden, das den Sklavenbesitz der Familie Escher auf Kuba bestätigt: Laut einer Steuerliste der spanischen Kolonialbehörde aus dem Jahr 1822 waren auf der südwestlich von Havanna gelegenen Kaffeeplantage «Buen Retiro» 82 Feld- und 5 Haussklaven beschäftigt. Die Plantage gehörte Heinrich Escher – zwei seiner Brüder verwalteten sie für ihn.

### **Der Vater wusste Bescheid**

Die knapp 90 Sklaven bewirtschafteten ein Gelände mit einem Umfang von 4 Kilometern mit 200'000 Kaffeepflanzen, 5800 Bananenstauden und 500 Obstbäumen. Die Sklaven auf Kuba waren damals einem 14-Stunden-Arbeitstag unterworfen und wurden von Aufsehern mit Hunden scharf bewacht. Die Plantage der Familie Escher konnte mit ihrer mittleren Grösse rund 300 Tonnen Kaffee jährlich produzieren.

Laut Historiker Zeuske galt das Kaffeegeschäft auf Kuba angesichts des beginnenden Booms der Kaffeehäuser in Europa bis Ende der 20er-Jahre als sehr rentabel. Später lief Brasilien mit grossflächigen Plantagen Kuba den Rang ab. 1831 waren bei den Eschers noch 71 Sklaven beschäftigt. Sklavenhandel betrieben sie über ihren eigenen An- und Verkauf hinaus nicht ([lesen Sie die ganze Geschichte auf dasmagazin.ch: «Die Sklaven der Familie Escher»](#)).

Als grosser Liberaler und Pionier der Moderne hätte sich Escher am Umstand der unfreien Arbeitskraft stören müssen. Davon ist jedoch nichts bekannt, auch sein Vater äusserte sich nie öffentlich zum Thema. Dabei kannte der Erbauer des Belvoir-Guts das Unrecht aus eigener Anschauung, hatte er doch Kuba 1803 besucht. Der frühere Chefhistoriker der Credit Suisse und Escher-Biograf [Joseph Jung verteidigt ihn](#) heute: «Wenn man damals als weisser Farmer auf Kuba tätig war, hatte man zwangsläufig Schwarze, die für einen arbeiteten.» Moralisch anstössig wäre für ihn erst der Handel mit Sklaven.

## **Politiker fordern Aufklärung**

Die Zürcher Lokalpolitiker Michael Kraft (SP) und Walter Angst (AL) fordern nun eine Aufarbeitung dieser Geschichte. Sofern ihre Parteien einwilligen, werden sie am nächsten Mittwoch im Gemeinderat einen Vorstoss einreichen. Ziel sei nicht nur die Anerkennung der unbequemen historischen Fakten durch die Stadt, sondern auch, diese der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Eine Möglichkeit wäre, eine Informationstafel im Zürcher Belvoirpark aufzustellen, dem ehemaligen Landgut von Heinrich Escher, das heute der Stadt gehört.

«Historisch betrachtet, ist das mehr als nur eine Fussnote», sagt Kraft. Es sei ein Beispiel, dass die Schweiz bei der Sklaverei nicht abseitsstand, obwohl sie ein Binnenland ist. «Das gehört ins öffentliche Geschichtsbild. Vielleicht sieht man dann auch Alfred Escher anders.»

Die Stadt Zürich dürfte offen sein für den Vorstoss. Sie pflegt einen «offenen Umgang» mit historischen Erkenntnissen. 2007 hat sie bereits die Beteiligung von Zürcher Financiers am Sklavenhandel beleuchten lassen.

swissinfo 2007

**Am 2. September vor 150 Jahren wurde Karl Stauffer-Bern geboren. Als Porträtmaler war er der Liebling der besseren Gesellschaft. Doch als er eine Affäre mit der Frau eines Bundesratssohns begann, liess man ihn tief fallen.**

Eine Ausstellung im Kunstmuseum Bern und ein Buch präsentieren Leben und Werk des Skandalkünstlers unter dem Titel: "Verfluchter Kerl!"

Manche nannten es den grössten Skandal, manche die grösste Tragödie des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Lydia Welte-Escher, millionenschwere Tochter des Industriemagnaten Alfred Escher und Schwiegertochter von Bundesrat Emil Welte, brannte mit dem Maler Karl Stauffer-Bern nach Rom durch.

Beide bezahlten die Amour Fou mit dem Leben. Denn ein Bundesratssohn lässt sich so etwas nicht bieten, schon gar nicht, wenn die Gattin das Geld hat. Und da keine Frau, die bei Verstand ist, einen Welte verlässt, wurde Lydia kurzerhand für irre erklärt und Stauffer-Bern der Notzucht mit einer Geisteskranken angeklagt.

Dass ein Gutachten Lydia geistige Gesundheit attestierte und Stauffer-Bern freigesprochen wurde, verschwieg die Schweizer Presse. Welti erhielt bei der Scheidung eine grosszügige Abfindung.

Gesellschaftlich verfeimt und psychisch angeschlagen brachten sich Stauffer und seine von ihm entfremdete Geliebte im Abstand von wenigen Monaten 1891 um. Sie waren gerade einmal 33 Jahre alt geworden.

### **Pflicht und Kür**

Ein "typischer" wilder Künstler war Stauffer-Bern, anders als es den Anschein macht, nicht, und am Hungertuch zu nagen hatte er auch nicht nötig. Seit 1880 war er vor allem in Berlin ein gefragter Porträtist. Seine realistischen Gemälde entsprachen dem Geschmack der High Society und der Kunstkritik der Belle Epoque. Von den bis zu 10'000 Franken pro Porträt konnten avantgardistische Künstler wie Hodler nur träumen. "Plastisch und wahr" lautete Stauffers Devise, und als Perfektionist nahm er sich viel Zeit für die Porträts. Nicht nur wenn er zapplige Kinder malen musste - "zum Davonlaufen!" - war ihm die Fotografie behilflich.

Als hätte er um seinen frühen Tod gewusst, arbeitete er wie besessen. Tagsüber war er "Professionsporträtist", abends widmete er sich der Kür, vorzugsweise dem Akt.

### **Vom Störenfried zum Starporträtisten**

Stauffers Talent war schon früh von seiner Mutter erkannt und gefördert worden. Der Vater war Pfarrer, zunächst in Trubschachen, wo Karl am 2. September 1857 geboren wurde, später in Neuenegg im Sensebezirk.

Wie viele begabte Kinder langweilte sich Stauffer in der Schule und spielte Störenfried. So kam er mit neun Jahren ins städtische Waisenhaus nach Bern, ein Internat für Pfarrers- und Bürgerkinder vom Land. Mit 15 Jahren schrieb er nach Hause, er habe schon genug "Helgen" gemalt, um eine Stube zu tapezieren.

Nach dem Rausschmiss aus dem Gymnasium wurde er nach München in die Lehre zu einem Dekorationsmaler geschickt. Noch im selben Jahr warf er den Bettel hin. Dank einem Stipendium konnte er 1876 nach München zurückkehren - jetzt aber an die Akademie der Künste.

Es folgte eine steile Porträtistenkarriere in Berlin, wo Stauffer nebenbei das Radieren zur Perfektion entwickelte. Bei Aufenthalten in der Schweiz entstanden berühmt

gewordene Bilder unter anderem von Gottfried Keller und C.F. Meyer sowie Lydia Welti-Escher.

### **Einander in die Arme getrieben**

1888 ging Stauffer mit der finanziellen Unterstützung des Ehepaars Welti-Escher nach Florenz, um die Bildhauerei zu erlernen.

1889 kam das Mäzenenpaar nach. Der Workaholic Welti musste schon bald wieder geschäftlich weg und vertraute Lydia Karls Obhut an.

Es kam, wie es kommen musste. Seitensprung, Verhaftung, Anklage, Ehrverlust. Am 24. Januar 1891 nahm Stauffer-Bern zuviel Schlafmittel. Ob absichtlich, ist ungeklärt.

swissinfo und Irene Widmer (sda)

#### **Fakten**

Das Buch: Brigitta Vogler-Zimmerli und Matthias Frehner (Hrsg.): "Verfluchter Kerl!" Karl Stauffer-Bern: Maler, Radierer, Plastiker. NZZ Verlag 2007, 240 Seiten, 68 Fr. Infobox Ende

#### **AUSSTELLUNG IM KUNSTMUSEUM BERN**

Mit der ersten grossen Retrospektive zu Karl Stauffer-Bern seit 1957 will das Museum die künstlerischen Verdienste des durch einen Skandal bekannt gewordenen Malers aufzeigen.

Die Ausstellung läuft unter dem Namen "Verfluchter Kerl! Karl Stauffer-Bern: Maler, Radierer, Plastiker". Der Titel stammt vom Schriftsteller Gottfried Keller. Stauffer-Bern hatte nach einem gemeinsamen Wirtshausbesuch mitten in Zürich eine lautstarke Rede gehalten, was Keller zu diesem Ausruf provozierte.

Stauffer-Bern wurde vor allem durch seine Porträts bekannt. Gottfried Keller und andere bekannte Persönlichkeiten seiner Zeit liessen sich von ihm abbilden. Sein eindringlicher Naturalismus habe damals den Geschmack einer wohlhabenden Gesellschaftsschicht getroffen, schreibt das Kunstmuseum Bern.

Die Ausstellung dauert bis zum 2. Dezember 2007. Öffentliche Führungen finden jeden Dienstagabend statt. Vorträge, Filme und Lesungen zu Leben und Werk runden die Ausstellung ab.

NZZ 10.11.2007

## Vollendung bis zur Bewusstlosigkeit

Das Werk von Karl Stauffer-Bern (1857 bis 1891) ist bis heute überschattet von der Katastrophe seiner Affäre mit Lydia Welti-Escher, Tochter des Gotthard-Königs Alfred Escher und Schwiegertochter des Bundesrats Emil Welti. Im Kunstmuseum Bern ist dem bemerkenswerten Maler und Radierer jetzt erstmals eine eingehende Werkanalyse gewidmet.

11.10.2007, 02:10 Uhr

Wäre sein Ehrgeiz nur nicht so immens gewesen. Karl Stauffer-Bern war ein rastlos Getriebener, ein Künstler, der sein Selbstvertrauen im beständigen Kampf mit der Materie suchte. Hungrig nach Anerkennung, setzte er sich so hohe Ziele, dass Abstürze unvermeidlich waren. Doch seine Kraft und seine Ausdauer waren gross. Gross genug, um in erstaunlich kurzer Zeit eine bemerkenswerte Erfolgswegbahn zu beschreiten. Lydia Welti-Escher, seine Mäzenin, trat zu einem Zeitpunkt in sein Leben, da er sich wieder vor einer Wende in seiner Laufbahn befand. Sie verschränkte ihr Leben mit seinem, um die Fesseln ihrer Ehe und ihrer grossbürgerlichen Existenz zu sprengen. Mit seiner Kraft wollte die Frau Kunst und Leidenschaft für sich erringen. Mit ihrer Anerkennung und Finanzkraft wollte der Maler die Vision seiner Kunst verwirklichen. Das Ergebnis beider Bestrebungen war eine Katastrophe. Blind für die gesellschaftliche Realität ihrer Lage, folgten beide dem Weg in die Selbstzerstörung.

### **Im Schatten der Unglücksgeschichte**

Der Schlusspunkt der Affäre Welti-Stauffer war Lydias Selbstmord im Dezember 1891, nicht ganz zehn Monate nach dem Tod des Künstlers, der im Januar desselben Jahres – seelisch und körperlich zerrüttet – an einer Überdosis von Schlafmitteln starb. Die Einzelheiten des Missbrauchs politischer Macht zur öffentlichen Bereinigung der Affäre sind bekannt. Lydia Welti-Escher hatte noch kurz vor ihrem Tod eine Stiftung gegründet, die nach dem Dichter und Freund Gottfried Keller benannt wurde. So war das geplante Lebensziel, ihr Vermögen in Kunst und Kultur fliessen zu lassen, immerhin verwirklicht. Karl Stauffer hingegen blieb im Schatten der Unglücksgeschichte. Bis heute hatte es keine Untersuchung und Würdigung seines erstaunlichen, in der knappen Spanne von 15 Lebensjahren geschaffenen Werks gegeben.



Das Kunstmuseum Bern hat die verdienstvolle Aufgabe übernommen, Stauffers Schaffen und seine Stellung im kunsthistorischen Kontext endlich ins Licht zu holen. Die von Direktor Matthias Frehner und seiner Mitarbeiterin Brigitta Vogler-Zimmerli kuratierte Ausstellung zeigt das Werk repräsentativ, das heisst, jede Phase und jedes Medium, in dem der gelernte Maler gearbeitet hat, sind vertreten. Drei Bildersäle, zwei Grafikkabinette und eine Plastik (die einzige, die Stauffer geschaffen hat) im Altbau des Hauses eröffnen den frischen Blick auf ein sprunghaftes und dennoch mit grosser innerer Konsequenz betriebenes Werk.

### **Anfänge als Kulissenmaler**

Stauffer kam aus engen, kleinbürgerlichen Verhältnissen; trotzdem erfuhr sein Künstlertum wohlwollende Unterstützung durch seine Familie. Sein Talent wurde erkannt, und man schickte ihn in die Kunststadt München. Eine Lehre als Kulissenmaler brachte den Broterwerb und die nötige Ausstattung mit künstlerischem Werkzeug. Mit einem Stipendium erreichte der umtriebige junge Mann schliesslich 1876 die Aufnahme in die Münchner Akademie der bildenden Künste und hatte damit die erste grosse Etappe seiner Laufbahn geschafft.

Die Intensität, mit der er ab da seine Karriere und seine künstlerischen Ideale verfolgte, ist beängstigend. Angetrieben von seinem hitzigen Temperament, arbeitete er oft am Rande der Erschöpfung, zeichnete und kopierte wie besessen nach Modellen und den von ihm verehrten Meistern der Renaissance und des goldenen Zeitalters. Sein Ideal war das perfekte naturalistische Abbild, ganz im Einklang mit der bürgerlichen Salonkunst seiner Epoche. Die zeitgleiche Avantgarde hinterliess in seinem Schaffen keine Spuren. Stauffer strebte nach Absolutheit – in der Kunst und im Leben. «Ich lebe aus drei Gründen: erstens, um zu arbeiten, um meine Kunst zur höchstmöglichen Vollendung zu bringen; zweitens, um nach meinem Tode nicht ins leere Nichts zurückzusinken; drittens, um das Leben zu geniessen, denn nur der vollendete Künstler kann geniessen alles Schöne, das auf der Welt ist.»

### **Wahrer als die Fotografie**

Sein Porträt des befreundeten Bildhauers Max Klein, 1881 auf der internationalen Kunstausstellung in Berlin präsentiert, katapultierte den erst 24-jährigen Maler auf Anhieb in die Gunst von Adel und Grossbürgertum. Das Porträt gehört auch zu den gelungensten Werken der Berner Ausstellung. Stauffer hat den Freund perfekt nach alten Vorbildern inszeniert, mit Rembrandtscher Lichtführung und van-Dyckscher Noblesse. Darüber hinaus verleiht die Lebendigkeit der Gesichtszüge dem Abbild eine seelische Präsenz, die verblüfft. Weitere Porträts für das Berliner Bildungsbürgertum und vor allem einige der damals entstandenen Frauenakte besitzen vergleichbare Qualität; andere fallen sichtlich dagegen ab, wie beispielsweise die Kinderporträts. Stauffer suchte seinem naturalistischen Ideal

höchste Wahrheit abzuringen und zugleich eine akribische Glattmalerei vorzuführen, die ihn nicht selten an seinem eigenen Anspruch verzweifeln liess.

Er trachte, schrieb Stauffer seinen Eltern, «die malerische Vollendung bis zur Bewusstlosigkeit durchzuführen». Zeitig schon hatte er sich das Fotografieren angeeignet, das zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel seiner Arbeit wurde – als Ersatz für das lebende Modell. Er wollte eine Malerei vollbringen, «wahrer als die Fotografie», und setzte sich dadurch in schärfste Konkurrenz mit ihr. Dass dieses Streben zur Beschneidung des eigenen Könnens führte, muss ihm allerdings schon bald bewusst geworden sein. Sein «Gekreuzigter» von 1887 ist ein merkwürdiges Bild der Selbstoffenbarung. Stauffer hat darin ohne jede Beschönigung die Ateliersituation gemalt, so wie das Modell am Kreuzholz angestrengt vor ihm posierte. Er stellte die nackte Wahrheit seiner verbissenen Malerei dar. Er musste sich an den selbstgesetzten Massstäben abkämpfen, um zur nächsten Stufe seiner Kunst zu gelangen. Vielleicht wäre dies die plastische Arbeit geworden, wenn die schicksalhafte Verstrickung mit Lydia Welti-Escher seiner Laufbahn nicht ein Ende gesetzt hätte. – In Italien wollte er sich mit Hilfe seiner Mäzenin die Bildhauerei erarbeiten. Ein visionäres Gesamtkunstwerk im symbolistischen Stil schwebte ihm vor, das Malerei, Architektur und Plastik vereinigen sollte. Auch wenn er es nie geschaffen hätte – die Vision hätte ihn wohl zur nächsten Stufe getragen.

Maria Becker

## Bilanz\_Fiktives Interview mit Escher



Alfred Escher: Ein einflussreicher Schweizer Politiker, Wirtschaftsführer und Eisenbahnunternehmer im 19. Jahrhundert.

Die Rolle der Wirtschaftsführer in der Schweiz hat sich stark gewandelt. Alfred Escher, eine der herausragendsten Persönlichkeiten, welche die Schweiz je hatte, gibt einen Überblick.

Von **Michael van Orsouw**

06.01.2014

### **Herr Escher, wie sollen wir Sie ansprechen?**

**Alfred Escher:** Sie können mich Herrn Nationalrat nennen. Oder Herrn Regierungsrat. Oder Herrn Kantonsrat. Oder Herrn Kirchenrat. Oder Herrn Erziehungsrat. Oder Herrn Direktionspräsident. Oder Herrn Verwaltungsratspräsident. Aber am einfachsten sprechen Sie mich mit meinem Namen an.

### **Also gut, Herr Escher. War es zu Ihrer Zeit üblich, dass Wirtschaftsführer in so vielen Firmen und Ämtern gleichzeitig aktiv waren?**

Das war nötig, um die rückständige Schweiz voranzubringen: Wir hatten kaum Eisenbahnen und zu wenig Banken. Ich gründete die Kreditanstalt, die Rentenanstalt und die Gotthardbahn, auch mit Hilfe meiner politischen Ämter. Heute ist das ja anders. Die Wirtschaftsführer nennen sich Manager, und die Räte heissen Politiker. Die meisten üben nur noch ein Amt aus – mir wäre das zu eindimensional.

### **Warum wissen Sie auch über die heutigen Verhältnisse Bescheid?**

Meinen Sie, ich würde die Entwicklung von Wirtschaft und Politik nicht mehr verfolgen, die ich selber einst so geprägt habe? Seit meinem Tod ist ja einiges passiert: zwei Weltkriege und jetzt, quasi als Fortsetzung meiner Gotthardbahn, der Bau der Neat.

### **Wie sah zu Ihrer Zeit das Who is who der Schweizer Wirtschaft aus?**

Es war weniger umfangreich. Es gab den Spinnereikönig Heinrich Kunz mit seinen neun Spinnereien, es gab die Herren Geigy und Merian von der Basler Chemie, es gab die Milchverarbeiter George Page und Henri Nestlé, es gab Escher Wyss, Rieter und Sulzer mit ihren Maschinen, Sprüngli, Cailler und Suchard mit ihren Schokoladen, und es gab alte Zünfterfamilien, unter denen es begabte Kaufleute hatte.

### **Sie galten als «Zar von Zürich» oder als «König der Schweiz».**

### **Warum sind solche Bezeichnungen für Schweizer Wirtschaftsführer heute undenkbar?**

Damals bekam nicht jeder einen solchen Beinamen. Doch die Zeit von Alleinherrschern wie mir lief ab. Schon zu meiner Zeit fing die Aufteilung von Eigentum und Unternehmensführung an: Fortan kümmerte sich ein kaufmännischer Direktor um die Finanzen, ein technischer Direktor um die Produktion. Heute gibt es 20-köpfige Geschäftsleitungen für die Arbeiten, die ich alleine erledigte. Die Zeit der Firmenzaren und Unternehmenskönige ist vorbei.

### **Wann setzte der Kostendruck ein, der heute so dominant ist?**

Der verstärkte sich in Wellen. Gründe dafür konnten politische Wirren wie Kriege sein, welche die Rohstoffe verteuerten oder die Absatzmärkte verkleinerten. Meine Nachfolger wollten 1924 die Arbeitszeit von 48 auf 54 Stunden pro Woche erhöhen, scheiterten damit aber. Dadurch führten Unternehmer wie Iwan Bally Rationalisierungen durch – im Stile von Henry Ford.

### **Gab es eigentlich auch Frauen, welche die Schweizer Wirtschaft als Unternehmerinnen prägten?**

Schon, aber nur wenige. Da wir gerade von der Rationalisierungswelle in den 1920er Jahren sprachen, kommt mir Else Züblin-Spiller in den Sinn. Sie gründete den Schweizer Verband Volksdienst und optimierte die betriebs- und hauswirtschaftlichen Abläufe. Heute heisst Züblins Betrieb SV Group und führt Personalrestaurants. Frauen werden übrigens in Zukunft als Führungskräfte immer wichtiger.

**Wenn man sich die Schweizer Wirtschaftselite Mitte des 20. Jahrhunderts anschaut, bekommt man den Eindruck, dass alle einander kannten.**

Das war auch richtig so. Man kannte sich aus dem Militär und aus den Verwaltungsräten, wo man immer wieder denselben Gesichtern begegnete. Man sprach damals vom «Old Boys Network». Dagegen sind heute immer mehr Nichtschweizer in Führungspositionen von Schweizer Firmen tätig, die sich nicht aus dem Militärdienst kennen. Dafür sind andere Netzwerke wichtig, etwa in diesem Internet, aber auch Serviceclubs, von denen ich mehrere gegründet habe.

**Ist die Globalisierung der Grund für die neuen Netzwerke?**

Schon lange vor meiner Zeit waren unsere Kaufleute sehr international tätig, trotz allen Zollschranken. Mit der Industrialisierung kamen viel mehr grenzüberschreitende Geschäfte hinzu. Und vergessen Sie nicht die 1950er Jahre: Da wuchsen die Schweizer Multis, wie man sie nannte – ohne dass jemand von Globalisierung sprach.

**Sie, Herr Escher, wurden ja gegen Ende Ihres Lebens richtiggehend demontiert. Hat sich das öffentliche Image von Wirtschaftsführern verbessert?**

Die Schönwetterkapitäne der Hochkonjunktur hatten es leicht. Sie konnten die Löhne erhöhen und hatten dennoch exzellente Geschäftsabschlüsse. Spätestens nach der Erdölkrise im Jahr 1973 mussten sich diese Herren allerdings wieder wärmer anziehen. Von da an musste man als Unternehmensleiter unangenehme Positionen vertreten, so wie ich früher. Und wenn man an die Diskussionen um die Abzockerinitiative und die 1:12-Initiative denkt, sieht man durchaus Parallelen von heute zu meiner Demontage damals.

**Heute sind die Manager in den Betrieben sehr gefordert. Wie war das zu Ihren Zeiten? Wie hielten Sie es mit der Work-Life Balance?**

Ich arbeitete sieben Tage pro Woche, manchmal auch die Nächte; anders war mein Pensum nicht zu bewältigen. Zudem war ich nach dem Tod meiner geliebten Augusta alleinerziehender Vater unserer Tochter. Zweimal fragte man mich, ob ich Bundesrat werden wolle. Ich lehnte ab, weil ich in Zürich bleiben wollte. Damals gab es noch keine Intercity-Züge, noch keine Klapprechner und auch noch keine Taschentelefone.

**Nach Ihrem Tod wurde, um Sie und Ihr Wirken zu ehren, auf dem Bahnhofplatz in Zürich ein Alfred-Escher-Denkmal errichtet. Welchem Wirtschaftsführer würden Sie heute ein Denkmal**

## **widmen?**

Vielleicht dem ersten Chinesen, der eine Schweizer Grossbank präsidiert? Nein, ich denke, dass die Zeit der Denkmäler für einzelne Personen vorbei ist. Die Schweizer mögen Helden heute noch weniger als früher. Und übrigens: Mein Denkmal müsste wieder einmal vom Vogeldreck gereinigt werden.

**«Der Schweizer König»:** Alfred Escher (1819-1882) war der herausragende Schweizer Wirtschaftsführer und Eisenbahnunternehmer des 19. Jahrhunderts. Er war führend in der Politik, bei der Gründung der Schweizerischen Nordostbahn, der ETH, der Schweizerischen Kreditanstalt (heute CS) und der Rentenanstalt (heute Swiss Life). Er prägte die Schweizer Gründerzeit wie kein Zweiter, weshalb er den Übernahmen «Schweizer König» bekam.